

Fall versuchen, langsamer zu essen, das ist ja auch gesünder, aber zugleich ist sie müde von den Strategien der Täuschung und Selbsttäuschung.

Adile trägt das Geschirr in die Küche. Obwohl sie schwanger ist, besteht sie darauf, dass Huzur ihr nicht hilft. Schließlich ist sie Gast hier. Und so bleibt sie allein im Wohnzimmer sitzen, und ihre Gedanken drehen sich um Deutschland. Deutschland, ein Land, mit dem Huzur, wenn es auf der Welt hundert verschiedene Gefühle gibt, tausend Gefühle zugleich verbindet. Sie hat dort alles stehen und liegen lassen, gerade so, wie wenn jemand während des Essens aufsteht, weil es an der Tür klingelt. So wie der Tisch in dem Moment auf dem Weg zur Tür aussieht, so sieht Huzurs Leben in Deutschland aus. Während der letzten Wochen hat ihr dieses Bild gefallen, jetzt macht es ihr Angst. Die Schule, das Referendariat, das klärende Gespräch mit der Schulleitung und ihrem Hauptseminarleiter warten auf sie. Ihre Eltern warten auf sie. Raphael wartet auf sie. Sehnsüchtig, das weiß sie. An Adiles Esstisch ist sie nach ein paar Minuten schon wieder ganz in Deutschland. Um sich abzulenken, greift sie zur Fernbedienung und zappt sich durch die Kanäle. Eine Talkshow über Babynahrung. Ein Experte erklärt gerade, Babynahrung könne Muttermilch nicht ersetzen. Auf einem anderen Kanal kommen Nachrichten, in Lara will man Syrern den Zugang zum Strand verbieten. Huzur hat das bereits auf Facebook mitbekommen. Sie schaltet wieder um und wechselt zur türkischen Version von Herzblatt. Die Heiratswilligen, Geschiedene, Singles, alte Rentner und junge Alleinerziehende zählen ihre Bedingungen für eine Bindung auf. Die einen wollen Geld, die anderen Autos oder Sonntagsspaziergänge Hand in Hand. Sie warten alle auf einer Tribüne darauf, endlich jemanden kennenzulernen. Hochkonzentriert blicken sie von dort aus auf die beiden, die vor der ersten Begegnung im Fernsehen durch eine Wand getrennt sind. Die Kamera, die Moderatorin und das Publikum schauen auf die Trennwand und das potenzielle Paar. Geht die Tür nach drei Minuten auf, nachdem das potenzielle Paar gesungen und getanzt hat, der Moderatorin Komplimente gemacht und Blumen überreicht hat, unterhält sich das potenzielle Paar einen halben Gebetsruf lang, dann muss eine Entscheidung getroffen werden.

»Elektrik aldınmı?« – *Konntest du Strom erhalten?* heißt es dann, und jeder versteht, ob es gerade gefunkt hat, ob da richtig gute Energien geflossen sind.

Huzur muss daran denken, wie sie bei ihrem letzten Türkeiibesuch im Sommer vor drei Jahren die Hochzeit ihrer Kuhmelkfreundin Hasret besucht hat. Hasret hatte eine Haut, die weiß war wie Mascarpone, und hatte dementsprechend viele Verehrer. Hasret entschied sich am Ende für einen Jungen ohne Schulabschluss, aber mit einer unbefristeten Aufenthaltserlaubnis in Deutschland. Eine Importbrautexistenz wartete auf sie. Die Hochzeit dauerte drei Tage.

»Wenn du nicht kommst, rede ich nicht mehr mit dir«, hatte Hasret ihr geschrieben. Huzur nahm die Worte ernst und kam am dritten Tag des Hochzeitsfests dazu, als alles durch die beiden vorherigen Hochzeitstage bereits routinierter war, die Augenringe aller Beteiligten größer, dunkler und deutlicher wurden. Es waren 40 Grad, die 400 für drei Tage gemieteten Plastikstühle standen bereit, der Straßenboden wurde mit Wasser besprengt. Zum einen in der Hoffnung, der Staub würde sich in Grenzen halten, wenn Autos vor der Tür hielten, wenn die Erwachsenen hin und her liefen, Wassermelone und Ayran servierten, tanzten, beteten, Geld und Geschenke gaben, ablehnten, gaben, annahmen. Zum anderen wusste man, dass Hitze im menschlichen Körper manchmal von den Füßen bis zum Kopf steigen kann, sich dort ansammelt und explodiert. In einer größeren Gruppe Menschen finden sich oft mindestens zwei solcher Hitzköpfe, und das wollte wirklich niemand, also kühlte man den Boden ab, in der Hoffnung, dass er wiederum die Luft und die Körper abkühlte.

Drei Musiker spielten auf ihren Langhalsgitarren, die Stereoanlage knackte häufig, Kinder liefen herum oder saßen und spielten mit den Smartphones ihrer Mütter. Die Deutschländer parkten ihre Autos vor dem Haus der Brauteltern. Die Mütter von Söhnen musterten die anwesenden jungen Frauen mit den Hochsteckfrisuren, die nicht nur aus Haaren, sondern neuerdings aus Kopftüchern bestanden. Die Mädchen liefen mit gesenkten Blicken und halfen abwechselnd fleißig beim Reis-, Salat-, Suppe- und Fleischservieren, um einen guten Eindruck bei den Müttern von Söhnen zu machen.

Im Verlauf des Abends schlugen die Mütter ihren Söhnen die jungen Frauen als zukünftige Ehefrauen vor, traten in Kontakt mit den Müttern der Töchter und informierten sich über die Familienverhältnisse der potenziellen Schwiegertöchter. Manchmal gab es aber auch Veni-vidi-vici-Söhne, die ihre Auserwählten ohne die Hilfe ihrer Mütter kontaktierten. Sie fassten kleine Jungen an ihren Ohren und beauftragten sie damit, einen Zettel mit ihrer Telefonnummer an das gewünschte Mädchen zu übermitteln. Mal antworteten die Mädchen am gleichen Abend mit einer Ohrfeige. Mal antworteten die Mädchen mit einer Telefonnummer. Früher hatten die tatkräftigen Söhne ihre Angebeteten angerufen, und diese hatten das Handy klingeln lassen, die ersten Bande waren geknüpft. Vor drei Jahren stellte Huzur fest, dass die Ära des Klingelnlassens, was einfach das Ich-denk-an-dich-Vergiss-mein-nicht der Guthabenarmen war, vorbei war und durch Whatsapp-Telefonate ersetzt worden war.

Adiles Mann ist von der Moschee zurückgekehrt. Er setzt sich aufs Sofa und stellt den Fernseher leiser. »Huzur, möchtest du doch noch heiraten oder warum schaust du dir dauernd diese Sendung an?« Heute trägt er nicht wie üblich eine Jogginghose oder seine

Arbeitskleidung aus alten T-Shirts, Hosen mit geflickten Knien und klemmenden Reißverschlüssen, sondern ein hellgrünes Hemd, dessen Ärmel bis zu den Ellbogen reichen. Huzur schaute Ali an, atmete aus und antwortete mit einem passiv-aggressiven Bildungsbürgerinnen-Lächeln »Kısmet«. »Kısmet? Kennst du Deutschländerin eigentlich den Unterschied zwischen Kısmet-Kader-Nasip?«, kontert Ali. »Warum redest du mit mir, während der Muezzin zum Gebet aufruft, kommst du aus Deutschland und weißt nicht, dass man dann nicht zu reden hat?«

Ali schüttelt lachend den Kopf und verlässt mit seinem Glas Tee, das zu seinem elften Finger geworden ist, das Zimmer. Huzur ärgert sich über die Frage. In Deutschland konnte sie während des Studiums sowohl dem Heiraten als auch Fragen nach einer Heirat aus dem Weg gehen. Neugierige Fragen von Freundinnen ihrer Mutter, die ständig zum Teetrinken zu Besuch waren und Kısır aßen, konterte sie stets mit dem Hinweis, dass sie studiere. Diese nahmen das anerkennend zur Kenntnis und gestanden mit Petersilienresten zwischen den Zähnen, dass die Ehe auch nichts Tolles sei.

Ab dem zweiten Semester saßen Kommilitoninnen neben ihr, die ihr Weltbild ins Wanken brachten. Sie trugen Eheringe, nahmen die Nachnamen ihrer Ehemänner an und waren am liebsten nur noch zu zweit unterwegs. Sie hat das damals nicht verstanden und begreift auch jetzt Alis Frage nicht. Und wie können sich eigentlich Menschen, die offiziell in ganz unterschiedlichen Welten leben, in Ehe- und Fortpflanzungsfragen so einig sein?

Ali arbeitet am Stadtrand von Bucak in einer Zementfabrik. Seit Adiles Schwangerschaft versucht er so viel Überstunden zu machen wie möglich, um mehr Geld nach Hause zu bringen. Oft geht er abends noch einkaufen, weil sie sich schonen soll. Bucak ist eine Kleinstadt, eine knappe Autostunde von Antalya entfernt. Es gibt hier eine Universität, die wegen der niedrigen Lebenshaltungskosten auch Studierende aus Istanbul anlockt. Am Stadtrand wird der Marmor verarbeitet, für den die Gegend bekannt ist, und dort stehen auch die Zementfabriken, die der Landschaft ihre Farben geben, Beige und Grau, also die Farben der Arbeit und nicht der ländlichen Idylle mit guter Luft, sauberem Wasser und einer Atmosphäre, bei der man Lust bekommt, in eine frische Gurke zu beißen. Zement ist ein Bindemittel, und es erhärtet auch jene, die mit ihm in Berührung kommen. Auch Ali kann manchmal hart sein und auf seiner Meinung beharren, zum Beispiel beim Thema Geflüchtete, hat Huzur festgestellt. Das war ein Dilemma für sie. Sie wollte sich hier ausruhen und zugleich wollte sie sich nicht taub stellen, wenn er immer wieder nach unten trat. Das richtige Tun war hier wie eine Fernsehkanalsuche ohne Verbindungskabel. Sinnlos, ein Verzweiflungsakt.

Huzur geht zu Adile in die Küche, die mittlerweile mit dem Abwasch fertig ist und das Fleisch, das Ali eben mitgebracht hat, in Portionen sortiert, die sie an die Nachbarn

verteilen wollen.

»Soll ich dir helfen?«

»Nein, nein, nein, es ist dein letzter Tag hier.«

»Bitte, du bist schwanger«, sagt Huzur.

»Gut, wenn du möchtest, kannst du mir jeweils die Tüte aufhalten.«

Vorsichtig lässt Adile Fleischbrocken in Plastiktüten gleiten und drückt die Luft heraus.

Dann machen sie sich auf den Weg.

»Zu welcher Familie gehen wir als Erstes?«

»Zu den Al-Aziz«, sagte Adile.

»Sind das die Neuen?«

»Ja, die sind vor einem Jahr gekommen. Der Mann ist ein Kollege von Ali, die Frau näht manchmal für Gül.«

»Deine Freundin?«

»Ja, hat sie mir unter der Hand erzählt. Sie will nicht, dass sich das herumspricht. Sonst kommt eine ihrer Kundinnen auf die Idee und beschwert sich.«

»Weil die Frau nicht gut genug näht?«

»Nein, weil sie Syrerin ist.«

Adiles Tonfall bleibt gleichmütig, Huzur spürt, wie ihr heiß wird. Sie erträgt derart leere Aussagen nur schwer, aber Diskussionen sind ermüdend, hat sie festgestellt. Sie macht sich Sorgen, solche Falschaussagen können zu einer richtigen Gefahr werden. Sie hat in der Presse über protestierende Lehrer gelesen, von Slogans wie »Wir sind hier keine Zeltstadt wie im Osten«, »Sehen wir aus wie UN-Lehrer?« oder »Die gehen doch wieder zurück, die sollen von ihren Landsleuten in ihrer Sprache nach ihrem Lehrplan unterrichtet werden« wurden tatsächlich abgedruckt. Eltern fanden ebenso Gehör, und ihre Forderungen gegen syrische Kinder an den Schulen ihrer Kinder wurden in Zeitungen abgedruckt.

Sie stehen vor einem alten baufälligen Mietshaus, auf den Balkonen hängt Wäsche auf den Leinen. Die weißen Gitter an den Balkonen sind gerostet, manche von ihnen sind regelrechte Abstellräume, andere leer und trostlos, man bekommt Angst, sie zu betreten und mit dem Beton und dem Gitter in die Tiefe zu stürzen. Huzur und Adile blicken an der Hausfassade hoch, auf einem Balkon im zweiten Stock steht ein Mann und raucht, er nimmt tiefe, hastige Züge und ist in Gedanken versunken. Adile geht ins Treppenhaus voraus, sie keucht leicht, während sie mit ihrem schweren Bauch die Stufen nimmt. Huzur trägt den Beutel mit dem Fleisch. Ihre Cousine klingelt an einer Wohnungstür im zweiten Stock, der Mann auf dem Balkon muss hier wohnen, überlegt Huzur.

Ein Teenager öffnet ihnen, Huzur blickt über einen winzigen Flur in ein Wohnzimmer und von dort geradeaus auf den Balkon. Dort steht der Mann von eben mit dem Rücken zu ihnen und raucht immer noch.

»Wer ist da, Fayez?«, fragt eine Frauenstimme.

»Die Nachbarin«, antwortet der Junge. Huzur vermutet, dass er um die vierzehn Jahre alt ist.

Die Frau kommt an die Tür und bleibt neben ihrem Sohn stehen. Adile reicht ihr die Tüte mit dem Fleisch. Huzur bemerkt, dass sie der Frau nicht in die Augen sieht.

»Danke«, sagt die Frau. Sie reicht Adile und Huzur die Hand.

»Kommen Sie doch kurz rein, ich mache einen Kaffee.«

Adile lehnt höflich ab.

»Die Frau macht einen ganz bedrückten Eindruck, was ist denn bei denen los?«, fragt Huzur leise, als sie wieder draußen vor dem Haus stehen.

»Die kleine Tochter ist seit ein paar Tagen verschwunden«, sagt Adile.

In der Wohnung schafft Fida es gerade noch, die Tüte mit dem Fleisch ihrem Sohn Fayez in die Hand zu drücken, dann werden ihr die Beine schwach, und sie lehnt sich gegen die Wohnungstür, legt die Hand auf ihr Herz und atmet schwer.

Manchmal ist die Erkenntnis, dass Zaynab seit Tagen verschwunden ist, wie eine Faust, die gegen Brust und Bauch schlägt, gezielte Schläge, die sie fast zu Boden werfen. Sie weiß nicht, wo das Mädchen ist, hat einen Verdacht, der sie quält, aber sie hat aufgehört, Fragen zu stellen, auf die sie keine Antworten bekommt. Mit Antworten, das weiß sie, könnte sie nicht mehr weiterleben an der Seite dieses Mannes, der Bescheid weiß, in dieser Wohnung, in der jeder Winkel sie an ihr Kind erinnert, in diesem Land, das Mitschuld daran hat, dass Zaynab nicht mehr da ist. Hier sind sie ungebetene Gäste, egal, wie sehr sie sich bemühen. Sie gehören für die Alteingesessenen zu der Sorte Gäste, die zu spät kommen, Gäste, die vor der Tür stehen und klingeln, wenn die Wohnung unaufgeräumt ist und man gerade die Füße hochlegen will, Gäste, die man lieber nicht im Haus hat, weil sie vielleicht nicht wieder verschwinden. Wenn sie Antworten auf ihre Fragen – wo ist Zaynab? Wie ist sie verschwunden? Wird sie wiederkommen? – kennt, kann sie nicht länger nur still und traurig und müde bleiben, kann nicht länger ihrem Mann eine gute Ehefrau, ihrem Sohn eine Mutter und der Mutter ihres Mannes eine gute Schwiegertochter sein. Und wurden sie am Ende nicht alle verdroschen vom sogenannten Leben? Plötzlich überfällt sie eine tiefe Müdigkeit. Sie schleppt sich zum Sofa. In dem anderen Leben, das erst vor Tagen